

Der Altsprachliche Unterricht 5/2015 „Übersetzen“. Der Band stellt den letzten Teil der AU-Trilogie zur Textarbeit dar (6/2013: Texterschließung; 5/2014: Textinterpretation). Im kurzen BASISARTIKEL „Übersetzen lehren und lernen“ (S. 2-5) weist RAINER NICKEL auf die unterschiedlichen Anforderungen an eine professionelle Übersetzung (nach FUHRMANN u.a.) und an eine Schülerübersetzung hin, zunächst unnötig rüde („Unverständliches Gestammel ist weniger zu akzeptieren als Fehlerhaftigkeit“, S. 3), dann mit der bekannten Formulierung: „Der fiktive Adressat einer Schülerübersetzung ist ein an der Antike interessierter Leser ohne lateinische Sprachkenntnisse“ (ebd.). Es folgen ein Katalog mit im Unterricht klar zu vermittelnden Anforderungen (zur Lexik, Syntax, muttersprachlichen Kompetenz, Äquivalenz usw.) sowie einige Beispiele für „Übersetzbares und Unübersetzbares“ (etwa Anapher vs. Hyperbaton). Auf Übersetzungsmethoden oder den Dreischritt von Texterschließung, Interpretation und Übersetzung wird leider nicht mehr eingegangen; und wenn Nickel den letzten Abschnitt mit dem Hinweis beginnt, dass „neuerdings wieder die Paraphrase empfohlen wird“ (S. 5) und sich dabei auf einen Titel von 2003 beruft (nur eine Literaturangabe zu OVID ist jüngeren Datums), so stellt sich dem Leser die Frage, ob man hier mit dem AU auf der Höhe der Zeit ist. – Um so wichtiger, dass ANDREAS HENSEL gleich zu Beginn seines Beitrags „Vitam quae faciant beatiorem – machbares Lebensglück. Martial übersetzen als Prozess“ (S.6-17) die Abkehr vom Primat der Übersetzung noch einmal deutlich formuliert: „Die Übersetzung stellt lediglich eine Form von Dokumentation von Textverständnis neben anderen dar. Nicht jeder Text muss übersetzt werden, um ihn zu verstehen. Wohl aber muss ein Text verstanden werden, bevor man ihn übersetzen kann“ (S. 6). Mit KUHLMANN unterscheidet Hensel dann die verschiedenen, den Schülern bewusst zu machenden Äquivalenzen als Übersetzungsziele (sprachlich-formal, ästhetisch, pragmatisch, semantisch). Am Beispiel von MARTIAL 10,47 wird überzeu-

gend demonstriert, wie durch einen textexternen Einstieg (Bild), Texterschließung nach Feststellung des Themas (glückliches Leben), Interpretationsaufgaben und eine mündliche Arbeitsübersetzung unter Nutzung schüleraktivierender Lernformen die Voraussetzungen für eine ziel sprachliche und schließlich „wirkungsgerechte“ (und damit freiere) Übersetzung geschaffen werden. – Als „Wege zu einer angemessenen Übersetzung“ (S. 18-23) stellt KARL-HEINZ NIEMANN am Beispiel von PETRON (Sat. 111, 10-13) zunächst die gründliche Revision einer ersten Arbeitsübersetzung vor, dann – nicht überraschend – als den besseren Weg eine Vorerschließung (ausführliche Tafelbilder zu Personen und Handlung), gefolgt von einer „Verfeinerung des Grobverständnisses“ (S. 21) durch interpretatorische Überlegungen vor der abschließenden Übersetzung. Methodische Hinweise zur konkreten Umsetzung (Impulse, Sozialformen usw.) fehlen allerdings weitgehend. – Ganz im Vordergrund steht die Methodik dagegen bei JOACHIM SCHMIDTS Ausführungen zum Verfahren „Moderator et Scriptor“ (S. 24-35): Hier fungiert ein Schüler als *moderator*, der das Übersetzungsgespräch frontal steuert, und ein weiterer Schüler als *scriptor*, der die Übersetzungsversion an der Tafel festhält und auf Verlangen der Gruppe verschiedene, vom Lehrer präparierte Hilfen („Joker“) aufdeckt. Erst am Schluss weist der Lehrer ggf. auf nötige Korrekturen hin. Neben einer Übersicht „Vor- und Nachteile der moderator-et-scriptor-Methode“ liefert Schmidt Beispiele für Latein (PHAEDRUS 3,7) und Griechisch (zu „Kantharos“, Lektion 24). Eine interessante, engagiert vorgestellte Organisationsform („Übersetzungsmethode“ auf S. 24 ist missverständlich), die auch soziale Kompetenzen fördert und zum Ausprobieren anregt. – „Dies dem Tuenden ein Wunderzeichen. Flexible Verfahren und wechselnde Sozialformen beim Übersetzen im Lateinunterricht“ (S. 36-43): Mit dem Obertitel seines Beitrags möchte DIETRICH STRATENWERTH vor der zunächst „wortwörtlichen Übersetzung“ in Reinform warnen, wie sie etwa 1924

G. ROSENTHAL propagierte. Im Folgenden wird ein Übersetzungsverfahren vorgestellt, dem alle Schüler, wenn auch mit individueller Gewichtung, folgen sollen (mit Merkblatt, S.43): In einem ersten Durchgang werden Vokabelbedeutungen geklärt und dabei bereits Hypothesen über den Inhalt aufgestellt. Nach einer – in der Praxis oft zu kurz kommenden – Phase der Vorentlastung (Überschrift, Einleitung, Bilder, Vorwissen zu Autor und Genus) erfolgt dann Einzel- oder Gruppenarbeit (im Kern nach LOHMANN'S Dreischritt-Methode). Für die Gruppenarbeit gibt es den „Satzanalytiker“, den „Blocksynthetiker“, den „Hermeneuten“ und den „Vokabeladministrator“ (ebenfalls mit Merkblatt; begrifflich recht abgehoben, aber auch der Hausmeister ist ja inzwischen ein *facility-manager*). Will sich bei der Übersetzung kein Sinn einstellen, wird ein Check der Prädikate im Sinne der Konstruktionsmethode nachgeschoben. Beide Merkblätter sind sicherlich gut durchdacht und gemeint, doch sind Zweifel angebracht, ob Schüler die strenge Rollenverteilung bei der Gruppenarbeit einhalten können bzw. wollen; für die Anweisungsflut des Merkblattes zur Übersetzung gilt ganz sicher, dass Schüler sie erst „mit regelmäßiger Übung verinnerlichen und zunehmend selbstständig anwenden können“ (S. 38). – In seinem Beitrag „Vom lauten Lesen zum Verstehen und Übersetzen“ (S. 44-47) geht es KLAUS DIETZE nicht um das segmentierend-sinnbetonte Vorlesen des Lehrers, sondern um ein „Er-Lesen“ durch den Schüler, bei dem bereits Zusammengehöriges und erste Strukturen erfasst werden (etwa durch Konnektoren), später, bei geschärftem Blick und Gehör, auch mancher A.c.I. und Abl.abs. Dieses erste Leseverständnis soll der Schüler stets mit Hilfe der Formulierung: „Es ist die Rede von ...“ dokumentieren. So wird zunächst „nicht mehr als Grundlegendes festgehalten [...] Gleichzeitig ist der Schritt zu einer zielsprachenorientierten Übersetzung nicht mehr weit.“ (S. 47). – Um gekürzten Stundentafeln und immer später beginnendem Lateinunterricht zu begegnen, schlägt WILFRIED LINGENBERG Standardübersetzungen mit kurzen, leicht erlernbaren Regeln als Grundlage für die Rohübersetzung vor („Zum Konzept der ‚Standardübersetzung‘“, S. 48-53). Einiges

dürfte längst gängige Praxis sein (beim A.c.I. „dass“, beim Abl. abs. „während“ bzw. „nachdem“). Beim P.c. kann eine „wörtliche“ Übersetzung sicherlich erste Orientierung bieten und die muttersprachliche Kompetenz stärken (S. 51), wird bei heutigem Sprachgefühl allerdings selten in der Endfassung stehen. Zu den weiteren Vorschlägen (N.c.I., nd-Formen, PFA, quisque) werden die Regeln dann weniger griffig, nötige Ausnahmen häufiger, so dass sich die Frage der Lernökonomie stellt. Wichtig ist in jedem Fall, dass die Schüler nicht bei der Standard- bzw. Rohversion stehenbleiben, sondern eine Überarbeitung vornehmen, wie es LINGENBERG am Beispiel von PLINIUS, *Ep.* 1,1-2 vorführt. – Im AU EXTRA zeigen THERESA THIEMEIER und MAGNUS FRISCH neue Aspekte eines bekannten Verfahrens auf („Die kolometrische Methode – mehr als nur Nebensätze einrücken“, S. 54-61), indem sie auch satzwertige Konstruktionen als Kola verstanden und im Einrückverfahren berücksichtigt wissen wollen. Gelungen ist der Schülerarbeitsbogen (S. 61) insofern, als er einen klaren Schwerpunkt auf den „Knackpunkt“ für das Funktionieren der Methode, nämlich das Erkennen „nebensatzeinleitender Wortarten (Subjunktionen, Relativpronomina, indirekte Fragepronomina und -adverbien“, S. 59) setzt. Jedoch scheint der Kolon-Begriff nicht weit genug reduziert, wenn auch satzstrukturierende Korrelativa (13 Stück) als „Auslöser“ aufgenommen werden. Dies kann die Textgestalt zu unübersichtlich machen. Ein zweites Problem nennen die Autoren selbst: „die Schwierigkeit der Einrückung ohne einen Computer“ (S. 60). – FAZIT: Ein gehaltvoller und anregender AU-Band mit Praxisrelevanz, wenngleich nur HENSEL und NIEMANN den vom AU zunächst so vehement propagierten Dreischritt „Vorerschließung – Interpretation – Übersetzung“ (als „Krönung der Textarbeit“) aufgegriffen haben.

ROLAND GRANOB'S

Beim Titelthema in Nr. 5/2015 der Zeitschrift **Antike Welt** geht es um „Das Schiffswrack von Antikythera“. Anlässlich der Basler Sonderausstellung „Der versunkene Schatz. Das Schiffs-